»… wenn wir nur alle gesund sind!«

»… wenn wir nur alle gesund sind!«

Jüdische Witze

Von Hans Werner Wüst

Reclam

Für Professor Dr. Sergei Maltsev, Sankt Petersburg

Besonderen Dank an Rüdiger von Durant,
Horst Dammann-Heublein und Dr. Bernd Anton,
denen ich zahlreiche wertvolle Anregungen
verdanke.

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20483
2012, 2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
Umschlagabbildung: Lucia Götz, Augsburg
Satz: Reclam, Ditzingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2017
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020483-2

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort 7

Allgemein Menschliches 19

Familiäres, Mama und der Schadchen 105

Gemeindeleben und Glaubensfragen 150

Chelmer Geschichten 195

Geschäftliches 201

Künstlerisches 240

Medizinisches und Psychologisches 249

Militärisches 257

Philosophisches 261

Politisches 277

Rechtliches 309

Wohltätiges und Schnorrer 317

Wunderrabbis und Wunderliches 324

Vorwort

Die in dieser Sammlung enthaltenen Witze und Anekdoten stammen aus unterschiedlichen Quellen.[1] Entweder handelt es sich um überliefertes Material jüdischer Klassiker, dazu gehören insbesondere die älteren Geschichten, oder es sind Texte aus der ehemaligen Sowjetunion bzw. deren Nachfolgestaaten sowie aus den USA, insbesondere aus New York.

Aufgrund verschiedener Ursachen sind in den letzten Jahren und Jahrzehnten fast ausschließlich in den vorgenannten Ländern neue Witze oder zumindest neue Witzvarianten in der typischen Struktur des jüdischen Witzes entstanden. Dagegen lässt sich nur selten Israel als Ursprungsland vermuten. Ein Grund für das Ausbleiben von wirklich neuen jüdischen Witzen könnte die Erklärung des amerikanisch-jüdischen Psychoanalytikers Edmund Berger sein, wonach vor allem die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und der Mangel an Lebensqualität in den früheren europäischen Ghettos einen psychologischen Masochismus als jüdischen Charakterzug habe entstehen lassen, der wiederum der Nährboden für den typisch jüdischen Witz sei. Ein sarkastischer oder sogar selbstzerstörerischer Witz fehle deshalb überall dort, wo sich Juden, wie zum Beispiel in Israel, frei entfalten könnten. Vielleicht ist daneben auch der

1 Eine frühere Fassung erschien 2001; die vorliegende Ausgabe ist stark überarbeitet und erweitert.

weitestgehende Wegfall der im früheren Ostjudentum üblichen, das ganze Leben durchdringenden engmaschigen gesetzlichen Reglementierung (Halacha) jedes einzelnen Menschen und das daraus entstandene Bedürfnis, sich durch Ironie und Witz ein wenig Freiraum zu verschaffen, mit ursächlich für das Ausbleiben neuer jüdischer Witze.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich ausdrücklich nicht um eine ›Enzyklopädie‹ oder ›Soziologie‹ des jüdischen Witzes. Genaugenommen ist es gar nicht so leicht zu sagen, was alles zum jüdischen Witz gehört, ist es doch vielfach kaum möglich, den Ursprung eines Witzes festzustellen. Abgrenzungen in klarer Eindeutigkeit gibt es hier nicht. Viele sogenannte jüdische Witze sind überhaupt nicht spezifisch jüdisch, da sie in Varianten auch von und über Nichtjuden erzählt werden oder sogar nachweislich zum tradierten Erzählgut anderer Volksgruppen gehören. Dazu zählen beispielsweise sogenannte Bildungswitze oder Witze über das Benehmen von Neureichen. Umgekehrt lassen sich auch solche Geschichten ausmachen, deren Herkunft zwar unklar ist, die sich aber gleichwohl durch eine für den jüdischen Witz typische Technik und Struktur auszeichnen, z. B. auf dem Gebiet des politischen Witzes. Aus dem breiten Spektrum dieser Grenzfälle finden sich natürlich auch Beispiele in dieser Sammlung.

Verzichtet wurde hingegen auf Texte, die eine genaue Kenntnis der jüdischen Diktion oder der jüdischen Religionsgesetze und Rituale voraussetzen oder deren Pointe nur verstanden werden kann, wenn man mit den teilweise sehr subtilen Unterschieden der jüdischen oder jiddischen Sprechweise gut vertraut ist.

Da bei der Auswahl der Texte das Vorhandensein einer typischen Witztechnik im Vordergrund stand und der Leser die Pointe auch ohne besondere Sprachkenntnisse verstehen

soll, habe ich außerdem bestimmte Termini, die den meisten nichtjüdischen Lesern unbekannt sein dürften, durch die dem ursprünglichen Wortsinn entsprechenden oder zumindest nahe kommenden Ausdrücke ersetzt. Dies dürfte vermutlich Kritik auslösen. Dabei sollte jedoch berücksichtigt werden, dass jüdische Witze in Deutschland meistens nicht auf Jiddisch, sondern ›jüdelnd‹ erzählt wurden, was aus dem Munde eines Juden dümmlich und ungebildet klingen kann, aus dem Munde eines deutschen Nichtjuden aber sogar gehässig oder beleidigend. Im übrigen löste auch der Versuch von Salcia Landmann,[2] einen Kompromiss zu finden, indem sie ihre Witzsammlung in einer sprachlich ›geglätteten‹ jüdischen Diktion veröffentliche, erhebliche Kritik aus (vgl. Friedrich Torberg, Jan Meyerowitz u. a.[3]). Da eine schriftliche Veröffentlichung niemals eine Pointe wiedergeben kann, die sich aus dem spezifischen Duktus oder Klang einer Erzählweise ergibt (Karl Kraus: »Den Witz eines Witzigen erzählen, heißt bloß: einen Pfeil aufheben. Wie er abgeschossen wurde, sagt das Zitat nicht«), habe ich mich jedoch bemüht, die typische Struktur und die charakteristische Prägung des jüdischen Witzes durch eine sprachlich prägnante und pointierte Formulierung zu verdeutlichen. Hinzu kommt, dass das Komische auch immer von der Lebenswelt abhängt, in der es sich ereignet. Deshalb kann man heutzutage nicht unbedingt über Formulierungen und Worte lachen, die in früheren Zeiten und Lebenswelten teilweise eine völlig andere Bedeutung hatten.

Nicht zuletzt enthält die Sammlung auch einige ausgewählte Anekdoten, die mit großer Virtuosität die Zeit, das

2 Salcia Landmann, *Jüdische Witze*, Olten 1962.

3 Friedrich Torberg, *Wai geschrien. Salcia Landmann ermordet den jüdischen Witz. Anmerkungen zu einem beunruhigenden Bestseller*, München 1964; Jan Meyerowitz, *Der echte jüdische Witz*, Berlin 1971.

Milieu sowie die Geisteshaltung der Blütezeit des jüdischen Witzes ›typisieren‹.

Mit aufgenommen wurden auch solche Geschichten, die auf den ersten Blick vielleicht sogar eine gewisse antisemitische Färbung aufweisen. In diesen Fällen handelt es sich jedoch eindeutig um Witze von Juden über Juden. Die rigorose Selbstkritik der Juden, die bekanntlich sogar den Selbsthass mit einschließt, sowie der Sarkasmus im Umgang untereinander, ließen eine Vielzahl von Witzen entstehen, die, wenn man so will, antisemitische Tendenzen oder Aussagen enthalten. Dass dieses Buch aber alles andere als antisemitische Absichten verfolgt, sollte für den Leser bereits beim flüchtigen Durchlesen klar erkennbar sein. Auf den Unterschied zwischen einem ›Judenwitz‹ und einem ›jüdischen Witz‹ sei an dieser Stelle ausdrücklich hingewiesen. Jan Meyerowitz hat sich mit diesem Thema in seiner Abhandlung *Der echte jüdische Witz* ausführlich auseinandergesetzt.[4]

Auf die wesentlichen Unterschiede zwischen Witz, Komik, Humor und Ironie sei im folgenden kurz hingewiesen. So unterscheidet sich zum Beispiel der Witz von der Komik dadurch, dass die Komik im Gegensatz zum Witz nicht an das Wort gebunden ist. Die Komik kann sogar völlig ohne Worte auskommen; etwa in der Karikatur, die oft auf die Entlarvung und Herabsetzung einer hochgestellten oder berühmten Person abzielt. Das Vergnügen entsteht dabei aus einem mehr oder weniger unbewussten Vergleich zwischen der ›Vollkommenheit‹ des Betrachters und der *vermeintlichen* Unvollkommenheit der dargestellten Person.

In seinem im Jahre 1905 veröffentlichten Buch *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, beschäftigte sich

4 Meyerowitz (s. Anm. 2).

Sigmund Freud eingehend mit der Psychologie des Witzes, und zwar insbesondere mit der des jüdischen Witzes.[5] Freud, bekanntlich selbst Jude, verfügte über eine persönlich angelegte umfangreiche Witzsammlung, die zum größten Teil jüdische Witze enthielt. Nach Berichten von Zeitzeugen hat er die besten davon oft und gerne weitererzählt. Einige der von ihm gesammelten und untersuchten Witze sind auch in der vorliegenden Veröffentlichung enthalten.

Freud war auch der erste, der die in vielen jüdischen Witzen enthaltene ›Selbstkritik‹ ausführlich beschrieb und analysierte. Nach seinen Untersuchungen ist in vielen jüdischen Witzen der Erzähler gleichzeitig auch die Zielscheibe des Spottes. Solche Witze seien von Juden gemacht und gegen Juden gerichtet.

Grundsätzlich kann man sagen, dass ein Witz eine sehr präzis strukturierte, kurze unterhaltsame Geschichte ist, die – meist mit Hilfe einer zum vermeintlichen Erzählgegenstand kontrastierenden Überraschung – auf eine bestimmte Pointe abzielt.

Nach Freud benötigt der Witz, insbesondere der tendenziöse Witz, in der Regel drei Personen: eine, die den Witz macht, eine zweite, die zum Objekt der Betrachtung genommen wird, und eine dritte, an der sich die Absicht des Witzes, Lachen zu erzeugen, erfüllt. Dagegen komme die Komik bereits mit zwei Personen aus und der Humor sogar mit nur einer Person. Demzufolge sei der Humor auch die genügsamste Form unter den Arten des Komischen; sein Vorgang vollende sich schließlich bereits in einer einzigen Person. Der Humor stehe deshalb auch dem Komischen näher als dem Witz. Der Witz würde ›gemacht‹, die Komik ›gefunden‹

5 Sigmund Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, Frankfurt a. M. 1992.

und der Humor sei eine besondere Gabe der Natur, meinte Freud. Auch der rheinische Philosoph und Witzforscher Heinrich Lützeler bemerkte, dass der Witz *im Wort* aufgehe, der Humor dagegen *vom Wort* ausgehe.[6] Und auch er war der Meinung, dass der Witz das ausspricht, was nicht ausgesprochen werden soll.

Freud erläuterte genau, warum Witze äußerst fragile Gebilde darstellen, die auf Kürze, Verdichtung und Doppelsinn angewiesen sind und deren Wirkung sich deshalb auch beim geringsten Wechsel der Ausdrucksmittel rasch verflüchtigen könnte. Ausdrücklich wies er auch darauf hin, dass jeder Witz sein eigenes Publikum brauche. Im Gegensatz zur Komik und zum Scherz sei eine hohe psychische Übereinstimmung erforderlich, damit der Angesprochene überhaupt über einen Witz lachen könne. Deshalb riet er auch zur Vorsicht und empfahl eine entsprechende Auswahl, entweder bei den Witzen oder beim Publikum. Wer Spaß an einer schlichten Zote habe, so Freud, dem bereite ein raffinierter und subtiler Witz keine Freude, da er weniger verdränge, also auch keine Kontrollmechanismen aufheben müsse.

Eine ähnliche Wirkungsweise sah Freud auch bei der Ironie. Nach seiner Auffassung hat die Ironie im Vergleich zum Witz zwar eine etwas einfachere Struktur, da sich ihre Technik im wesentlichen durch Übertreibung oder durch die Darstellung des Gegenteils dessen, was eigentlich gemeint ist, aufbaut, trotzdem empfahl er, im Tonfall oder in den begleitenden Gesten bzw. bei der schriftlichen Form durch stilistische Mittel eindeutig zu verstehen zu geben, dass man letztlich doch das Gegenteil meint. Um unange-

6 Heinrich Lützeler, *Rheinischer Humor. Nicht nur für Rheinländer*, Hanau 1978.

nehme Missverständnisse auszuschließen, sollte die Ironie deshalb nur dann angewandt werden, so Freud, wenn der Ansprechpartner in irgendeiner Weise bereits darauf vorbereitet sei.

In jedem Fall kommt in der Ironie und erst recht im ironischen Witz ein tiefgründiges Verstehen zum Ausdruck. Außerdem werden extreme Verhältnisse aus der Distanz betrachtet und bereits dadurch relativiert. Die Realität wird unvermutet zur Frage des Standpunktes, von dem man die Dinge betrachtet. Was sicher scheint, kann mit der gleichen Sicherheit auch völlig anders sein. Die Ironie denkt dieses Anderssein bereits mit und vermittelt somit selbst in ausweglos erscheinenden Situationen noch Perspektiven und Hoffnung. Mit dieser spezifischen Technik finden die Ironie und der ironische Witz auch fast immer eine Gelegenheit, durch das Nutzen kleiner und kleinster Nischen zwischen Gesagtem und Ungesagtem das jeweils Herrschende lächerlich zu machen. Doch genau hier lauert auch die Gefahr, sich mit dem im Prinzip Unerträglichen abzufinden und es nur lächerlich zu machen, anstatt es zu bekämpfen.

Kennzeichnend für den jüdischen Witz ist fast immer ein charakteristischer Tonfall, der meistens Ironie, vor allem Selbstironie, aber auch Bitterkeit und Schärfe sowie Selbstkritik oder sogar Selbsthass, gelegentlich auch von allem etwas enthält. Die Aggression ist nach innen gerichtet; sie ist die Verbindung eines sadistischen Angriffs und einer masochistischen Duldsamkeit. Die gegen sich selbst gerichtete Aggression ist jedenfalls ein wesentlicher Zug des jüdischen Witzes. Und doch: Obwohl ihm das ›Tal der Tränen‹ gegenwärtig ist und ihm das Elend der Welt bewusst ist, verhält er sich so, als habe er das Elend besiegt, ohne es jedoch zu leugnen. Die Qualität des Witzes ergibt sich dabei meistens

durch die Qualität der Tarnung des eigentlichen Witzgegenstandes – wobei anzumerken ist, dass diese Tarnung manchmal so sublim ist, das sie von vielen gar nicht verstanden wird.

Ein weiteres Merkmal der meisten jüdischen Witze ist der ›Sinn im Unsinn‹ sowie ›Tränen, die zu einem Lachen geworden sind‹ oder auch eine ›innere Infragestellung‹ eines Gegenstandes, eines Themas oder eines Motivs (Carlo Schmid).[7] Auf diese Weise kommt es oft zu einer Erhellung von ›heiligen Fragen‹. Manchmal werden durch diese Technik sogar vermeintliche ›Wahrheiten‹ oder ›Tatsachen‹ sowie gut begründete (falsche) Behauptungen verblüffend einfach ad absurdum geführt.

In einigen Fällen ist die Entlarvung des Witzgegenstandes auch von derart beißender Schärfe, dass noch nicht einmal Platz für ein Lächeln verbleibt (*Das Glasauge, das so menschlich aussieht …*).

Durchweg zeichnen sich die in dieser Sammlung enthaltenen Witze und Anekdoten durch eine hohe Qualität der Formulierung, manchmal sogar durch eine ausgesprochene Formulierungskunst aus. In einigen Fällen erhält ein Text bereits durch die Verwendung eines einzigen Wortes eine überraschende Tiefe. So zum Beispiel in der Geschichte des Kaufmanns, der deshalb keinen Erfolg hat, weil seine Kundschaft *›agonisiert‹*.

Ohne Zweifel wurde die Entstehung, Entwicklung und Verbreitung jüdischer Anekdoten und Witze durch ein gesellschaftliches und politisches Klima der Unterdrückung und Verfolgung begünstigt. Im tiefsten Inneren bestehen typisch jüdische Witze deshalb auch fast immer aus Spott

7 Carlo Schmid, »Vorwort«, in: Salcia Landmann, *Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung*, 13., vollst. neubearb. und wesentl. erg. Ausg., Olten 1999.

und Sentimentalität. Außerdem kann man sagen, dass die Kernaussage eines jüdischen Witzes meistens langfristig optimistisch, hinsichtlich der Gegenwart und der unmittelbaren Zukunft aber eher pessimistisch ist. Und nie sollte man vergessen, dass Ironie und Witz für Juden manchmal wirklich die einzige Möglichkeit darstellten, in einer für uns kaum noch vorstellbar schrecklichen Welt nicht den Verstand zu verlieren. Sigmund Freud bezeichnete den Witz als die ›Waffe der Wehrlosen‹. Der Begriff ist auch deshalb besonders zutreffend, da ein Wort schließlich weiter reicht als eine Hand; und ein Wort war manchmal tatsächlich das einzige und letzte, was einem ansonsten wehrlosen Opfer als Waffe blieb. Gegen das Wort als Waffe kann sich der Täter kaum wehren, falls er den Sinn des Wortes überhaupt versteht. Und manchmal verschafft das Lächerlichmachen eines machtvolleren Gegners bereits eine Erleichterung, zumindest aber das Gefühl einer geistigen Überlegenheit. Der Täter hat andere Waffen, er braucht keinen Witz – im Gegenteil, vielleicht könnte er durch einen Witz sogar zum ›Denken‹ angeregt werden und sich dadurch von seinen eigentlichen Zielen abbringen lassen. Die Bemerkung von Karl Kraus, dass eine Satire, die der Zensor versteht, zu Recht zensiert wird, erklärt treffend, warum in einigen Witzen die Aussage derart versteckt ist, dass mancher Kopf den Witz gar nicht zu erfassen vermag. Etwas ›Geist‹ zu haben, ist deshalb fast immer eine Voraussetzung, um einen wirklich guten Witz überhaupt verstehen zu können. Auch aus diesem Grund bedeutete das Wort ›Witz‹ in der Zeit der Aufklärung nichts anderes als ›Geist‹. Witzig zu sein, war somit gleichbedeutend mit ›Verstand zu haben‹ bzw. geistreich zu sein.

Bei all diesen Überlegungen darf jedoch nicht völlig übersehen werden, dass ein guter Witz nicht nur eine ›Waf-

fe‹ sein kann oder eine entlastende Funktion im psychohygienischen Sinne haben kann, die manchmal sogar Verborgenes enthüllt – ein guter Witz sollte insbesondere Heiterkeit auslösen; denn Lachen ist seit der Antike als wirksames Heilmittel gegen viele menschliche Leiden bekannt. Außerdem kann ein guter Witz manchmal die schwierigste Gesprächs- oder Verhandlungssituation in Sekundenschnelle ›entspannen‹.

Die Zukunft des jüdischen Witzes wird sehr unterschiedlich beurteilt. Salcia Landmann sieht die weitere Entwicklung des jüdischen Witzes skeptisch – andere sind optimistischer. Im letzten Jahrhundert waren es jedenfalls vor allem Emigranten, insbesondere solche, die aus Mittel- oder Osteuropa ausgewandert sind, die den jüdischen Witz neu belebt, erweitert oder sogar bereichert haben. Glücklicherweise haben sich die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in den Ländern, die zu den klassischen Entstehungsgebieten des jüdischen Witzes gehören, geändert. Zwar gibt es in einigen Ländern manchmal neuen Druck und gelegentlich sogar neue Unterdrückung, aber gegen eine das Leben unmittelbar gefährdende Macht muss sich die jüdische Bevölkerung zumindest in Mitteleuropa und in den USA derzeit nicht zur Wehr setzen.

Abschließend sei der Hinweis erlaubt, dass die feingeschliffene, sublime jüdische Witztechnik heutzutage insbesondere innerhalb der Berufsgruppen gepflegt und teilweise sogar weiterentwickelt wird, in denen überdurchschnittlich viele Juden tätig sind; dazu gehören Psychologen und Psychiater, Juristen und Kaufleute, insbesondere aus dem Bereich der Börse, sowie Theater- und Filmschaffende, Musiker und Schriftsteller. Neben vielen anderen seien aus den letztgenannten Bereichen insbesondere Jim Abrahams, Woody Allen, Ephraim Kishon, André Kostolany, Arthur

Miller, Philip Roth, George Tabori und Billy Wilder erwähnt. Die spezifischen Voraussetzungen und Anforderungen dieser Berufe setzen vermutlich in besonderer Weise analytischen Scharfsinn, Formulierungskunst und Menschenkenntnis voraus.

Allgemein Menschliches

Durch die Mittel der Ironie, also durch das Betonen des Gegenteils dessen, was eigentlich gemeint ist, wird oft ein tiefgründiges Verstehen selbst schwierigster Sachverhalte ermöglicht.

Außerdem werden durch diese Technik manchmal extreme Verhältnisse aus der Distanz betrachtet – und bereits dadurch relativiert. Die Realität wird plötzlich zu einer Frage des Standpunktes, von dem man aus die Dinge betrachtet. Was sicher scheint, kann mit der gleichen Sicherheit auch völlig anders sein. Die Ironie denkt dieses ›Anderssein‹ bereits mit.

Unabhängig davon werfen gerade die ›kleinen‹ menschlichen Geschichten des Lebens oft ein punktgenaues Blitzlicht auf den teilweise absurden Kern einer gewöhnlichen Alltagssituation.

Manchmal ist es aber auch nur die Formulierung oder die Wahl eines bestimmten Ausdrucksmittels, das die komische Seite einer im Grunde genommen ›normalen‹ und alltäglichen Situation deutlich macht.

Bei diesen Alltagsgeschichten fällt auf, dass selten andere für eine Ungeschicklichkeit oder ein Unglück verantwortlich gemacht werden. Diese Einstellung resultiert unter anderem aus der jüdischen Auffassung, dass alles Missgeschick und jegliches Unglück Strafen für eigene Sünden und eigenes Fehlverhalten sind, was wiederum eine Ursache für den sogenannten ›jüdischen Selbsthass‹ (Theodor Lessing) darstellt.

Bescheidenheit. Rothschild zu einem Angestellten, der immer sehr bescheiden tat:
»Mach dich nicht so klein! Du bist doch gar nicht so groß!«

Bescheidenheit. Das Ehepaar Mandelbaum kommt von einer Party zurück nach Hause. Frau Mandelbaum zu ihrem Mann:
»Wirklich reizende Leute diese Goldbergs – mehr als eine Million Schulden und doch so einfach und bescheiden.«

Bedeutende Männer. Ein Lehrer fragt seine Schüler:
»Wer von euch kann mir bedeutende historische Männer nennen, die der Menschheit große Dienste erwiesen haben?«
»Einstein«, ruft der erste.
»Mendelssohn«, der zweite.
»Freud«, der dritte.
»Heine«, ein anderer.
»Jesus«, ein weiterer.
Da steht ein Schüler auf und fragt:
»Darf man auch einen Nichtjuden nennen?«

Schlussabnahme. Deutschland im Jahre 1948. Der Architekt führt mit einem Beamten des Bauamtes die Schlussabnahme eines gerade fertiggestellten Wohngebäudes durch.
Der Beamte fragt:
»Wo sind denn hier die Toiletten?«
Der Architekt:
»Die brauchen wir in diesem Haus nicht. Unten wohnen Flüchtlinge, die rennen wegen jedem Mist aufs Amt. In der Mitte wohnen ehemalige Nazis, die haben ausgeschissen, und oben, da wohnen Spekulanten, die bescheißen sich gegenseitig.«

Mütze. Mrs. Goldberg hat ihren in New York lebenden vierjährigen Enkelsohn David nach Florida eingeladen. Gleich nach der Ankunft kauft sie ihm eine schöne Mütze als Sonnenschutz und ein Eimerchen sowie ein Schäufelchen zum Spielen. Noch am selben Tag gehen die beiden zum Baden an den Strand.
Da passiert etwas Schreckliches: Plötzlich kommt eine große Welle und zieht den kleinen David weit ins Meer hinaus. Jegliche Suche bleibt erfolglos – David bleibt spurlos verschwunden!
Mrs. Goldberg ist völlig verzweifelt. Sie weiß nicht, was sie den Eltern sagen soll. Jeden Tag betet sie zu Gott und macht ihm schwere Vorwürfe:
»Warum hast du das nur getan? Ich bin doch eine gläubige Frau, gehe regelmäßig in die Synagoge und befolge auch alle Gebote.«
So fleht sie täglich zu Gott und bittet ihn um Hilfe. Sie verspricht ihm alles, wenn er nur ihren Enkelsohn David zurückbringen würde. Und tatsächlich, das Wunder geschieht: Bereits wenige Tage später kommt erneut eine große Welle und trägt den kleinen David lebend und vollkommen unversehrt zum Strand zurück. Überglücklich läuft Mrs. Goldberg ihrem Enkelsohn entgegen und nimmt ihn in die Arme.
Doch dann betrachtet sie den Kleinen noch einmal ganz genau, richtet ihren Blick zum Himmel und ruft mit drohender Stimme:
»Großer Gott! … aber wo ist die *Mütze*?«

Nachteil. Ein erfolgreicher New Yorker Rechtsanwalt zu einem alten Freund:
»Ich bin Jude, bin begabt und gebildet, besitze ein großes Vermögen, sehe gut aus und kleide mich geschmackvoll. Etwas davon *schadet* mir immer.«

Schlafender Offizier. Grün fährt mit dem Zug nach Lemberg. Ihm gegenüber sitzt ein Offizier, der tief schläft. Plötzlich wird dem Grün schlecht und er erbricht sich auf die Uniform des Offiziers. Es gelingt ihm, das Gröbste von der Uniform abzuwischen.
Als der Offizier aufwacht, fragt Grün ihn vorsichtig:
»Geht es Ihnen schon wieder etwas besser?«

Rezept. Bereits seit Jahrzehnten versuchte man der Großmutter das Rezept für eine bestimmte Süßspeise zu entlocken – ohne Erfolg. Und so geschah es, dass die Großmutter jedes Jahr zu allen wichtigen Feiertagen die ganze Familie zusammenbekam, nur weil keiner die begehrte Süßspeise versäumen wollte.
Als das Ende der Großmutter naht, und sich die ganze Familie an ihrem Sterbebett versammelt, tritt Esther, die jüngste Enkeltochter, ganz nahe an ihre Großmutter heran und fragt sie sehr vorsichtig:
»Großmutter, du willst doch nicht etwa das Rezept deiner Süßspeise mit ins Grab nehmen? Möchtest du es nicht wenigstens mir, deiner Lieblings-Enkeltochter, hinterlassen? Bitte verrate mir das Rezept!«
Da richtet sich die Großmutter mit letzter Kraft auf und flüsterte der Enkeltochter leise ins Ohr:
»Es ist ganz einfach: Du musst immer nur ein bisschen *zu wenig* machen …«

Karten spielen. Grün kommt schlechtgelaunt nach Hause. Er hat beim Kartenspiel wieder einmal viel Geld verloren.
Seine Frau macht ihm bittere Vorwürfe:
»Warum spielst du auch mit Leuten Karten, die bereit sind, mit *dir* Karten zu spielen?«

Unbestechlichkeit. Gespräch in einem Budapester Kaffeehaus.
Zwei Handelsreisende unterhalten sich über die Bestechlichkeit eines bestimmten Zollbeamten:
»Stell dir vor: Er nimmt nur so kleine Beträge, dass es praktisch an *Unbestechlichkeit* grenzt.«

Brille. Cohn will sich eine neue Brille kaufen.
Der Optiker:
»Ich empfehle Ihnen dieses Modell. Die Brille ist zwar etwas teurer, aber damit können Sie die Menschen so sehen, wie sie wirklich sind.«
Nach einer Woche ist Cohn wieder beim Optiker.
»Es tut mir sehr leid, aber ich will die Brille umtauschen: Es lohnt sich nicht.«

Seekrank. Auf einem Schiff mit Emigranten.
Während eines schweren Sturms muss ein Passagier sich übergeben. Der Kapitän sieht dies und versucht den Mann zu trösten:
»Seien Sie unbesorgt, mein Herr, aber an Seekrankheit ist bis jetzt noch keiner gestorben.«
Darauf der Mann:
»Sagen Sie bitte so etwas nicht, denn die Hoffnung, dass ich gleich sterben werde, ist im Augenblick das einzige, was mich noch am Leben erhält.«

Kopfschmerzen. Cohn läuft im Büro herum und jammert:
»Oh, mein Gott, was habe ich nur für Kopfschmerzen. Ich verliere noch meinen Verstand!«
Darauf der Direktor:
»Mein lieber Cohn, wenn Sie wirklich krank sind, dann

gehen Sie bitte nach Hause, aber hören Sie endlich auf, hier herumzurennen und anzugeben!«

Beurteilung. Fragt man einen Antisemiten, was er von den Juden hält, dann sagt der vermutlich etwa folgendes:
»Die Juden? Die Juden sind ein schreckliches Volk. Diese Leute sind nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht und glauben, etwas Besseres zu sein. Mit denen will ich nichts zu tun haben!«
Fragt man denselben Mann dann jedoch nach einem ganz bestimmten Juden, zum Beispiel nach dem Chaim Zucker, dann sagt er wahrscheinlich:
»Der Chaim Zucker? Ja, der ist wirklich eine Ausnahme. Der Chaim Zucker ist ein Ehrenmann durch und durch.«
Fragt man dagegen einen Juden zu demselben Thema, sagt der mit großer Wahrscheinlichkeit:
»Die Juden sind das auserwählte Volk Gottes. Sie sind das Volk, das die meisten Nobelpreisträger hervorgebracht hat und der Menschheit mehr gegeben hat als irgendein anderes Volk.«
Fragt man aber denselben Mann nach einem ganz bestimmten Juden, zum Beispiel nach dem Chaim Zucker, dann kann es gut sein, dass er sagt:
»Der Chaim Zucker? Ja, der Chaim Zucker, der ist wirklich eine Ausnahme. Der ist ein unverschämter Egoist und dazu auch noch ein Ignorant, und zwar durch und durch.«

Jom Kippur. Ein jüdischer Handelsreisender fährt mit dem Zug von Lemberg nach Krakau.
Gerade hat er es sich in seinem Abteil bequem gemacht, seinen Mantel ausgezogen und seine Füße auf die gegenüberliegende Sitzbank gelegt, als ein vornehm gekleideter Herr

das Abteil betritt. Sofort nimmt der Handelsreisende seine Füße von der Sitzbank.
Nach einer Weile fragt der neue Mitreisende:
»Bitte entschuldigen Sie, mein Herr, aber können Sie mir vielleicht sagen, wann *wir* dieses Jahr ›Jom Kippur‹ haben?«
»Ach so«, sagt der Handelsreisende und legt seine Füße wieder auf die Sitzbank.

Fremdsprachen. Blau und Grün schlendern schlechtgelaunt durch ihre Heimatstadt Moskau.
An einer Straßenkreuzung werden sie von einem japanischen Touristen in fast akzentfreiem Russisch nach dem Weg zum Roten Platz gefragt.
Da sie keine Lust zum Antworten haben, schütteln sie missmutig den Kopf.
Der Japaner wiederholt die Frage in Englisch.
Wieder schütteln beide den Kopf.
Jetzt fragt er in Französisch.
Und wieder schütteln sie nur den Kopf.
Darauf wendet sich der Japaner enttäuscht ab.
Sagt Blau:
»Der konnte aber viele Fremdsprachen!«
Darauf Grün:
»Na und? Hat es ihm etwa genützt?«

Der Fremde. Vor der Haustür einer vornehmen Familie steht ein fremder Mann und klingelt.
Vorsichtig öffnet das Dienstmädchen die Tür.
Der Fremde:
»Ist die gnädige Frau zu Hause?«
Keine Antwort.
»Bitte, mein Fräulein: Ist die gnädige Frau zu Hause?«